



BERLINER BEITRÄGE ZUR SKANDINAVISTIK

**Titel/
title:** *Facetten des Nordens
Räume – Konstruktionen – Identitäten*

**Autor(in)/
author:** Katharina Pohl

**Kapitel/
chapter:** »Not on the edge of Europe«. Konzeptualisierungen der Ostseeregion nach 1990«

In: Hecker-Stampehl, Jan/Kliemann-Geisinger, Hendriette (Hg.): *Facetten des Nordens. Räume – Konstruktionen – Identitäten.* Berlin: Nordeuropa-Institut, 1. Auflage, 2009

ISBN: 978-3-932406-32-4

**Reihe/
series:** Berliner Beiträge zur Skandinavistik, Bd. 17

ISSN: 0933-4009

**Seiten/
pages:** 209-220

Diesen Band gibt es weiterhin zu kaufen. This book can still be purchased.

© Copyright: Nordeuropa-Institut Berlin sowie die Autoren

© Copyright: Department for Northern European Studies Berlin and the authors

KATHARINA POHL

»Not on the edge of Europe«.¹

Konzeptualisierungen der Ostseeregion nach 1990

»Meer des Friedens« – diese durchaus positive Assoziationen erweckende Metapher prägte bis 1990 ein Gebiet Europas, das während des Kalten Krieges Schauplatz massiver, wenn auch ›kalter‹, Konfrontation zwischen den beiden Lagern des Ost-West-Konfliktes war. Der Zusammenbruch der Sowjetunion machte jedoch Anfang der 1990er den vorherrschenden propagandistischen Narrativ von Ost gegen West überflüssig, der die Ostsee zwar als friedliches Gewässer darstellte, der aber *de facto* weder Kontakt noch Kommunikation zwischen den verschiedenen Ufern erwünschte oder gar ermöglichte. Um den Kontakt, der vor 1945 durchaus existiert hatte, wieder herzustellen, musste eine neue räumliche Koordinate geschaffen werden, die die durch den Wegfall der Erzählung vom Konflikt zwischen Ost und West entstandene Orientierungslosigkeit der Gesellschaften rund um die Ostsee kompensieren konnte.²

Ich werde mich in diesem Aufsatz mit dem Phänomen der Regionalisierung aus der Perspektive der Ostseeregion beschäftigen. Diese – das wird sich zeigen – bietet sich zum Studium regionaler Transformation und Konstruktion geradezu an: während andere Regionen Europas den Anschein erwecken, schon über Jahrhunderte geradezu organisch gewachsen zu sein und mindestens ebenso lange auf regionale Traditionen, Verbindungen und auch Geschichten zurückgreifen zu können – also scheinbar gefestigt sind –, präsentiert sich demgegenüber die Ostseeregion aufgrund oben genannter historischer Bedingungen als »region in the making«³.

Um diesen Aspekt bearbeiten zu können, soll jedoch zunächst der theoretisch orientierten Frage nachgegangen werden, was eine Region eigentlich ist. Ich werde mich dabei vor allem auf einen konstruktivistisch geprägten Ansatz konzentrieren, der meiner Meinung nach das Entstehen bzw. die bewusste Konstruktion einer von inneren und äußeren Faktoren

1 ENGHOLM: 1991, 5.

2 LEHTI: 2003, 14.

3 Vgl. JERVELL: 1992.

bestimmten Entität am Besten zu erklären vermag. Anschließend werde ich diese Definition auf die Ostseeregion anwenden, um zu überprüfen, ob dieses Gebiet den vorher knapp vorgestellten Kriterien entspricht. In meiner Darstellung werde ich besonderes Gewicht auf die Konstruktion eines auf die Vergangenheit bezogenen Narratives legen, der ein wesentliches Grundelement der Schaffung von sozialen Gemeinschaften darstellt. Der abschließende Teil meiner Ausführungen soll sich unter anderem der Frage widmen, zu welchem Zweck im Falle der Ostseeregion solche tief greifenden Anstrengungen unternommen wurden, diese – um es überspitzt zu formulieren – regionale Identität nach dem Ende des Kalten Krieges wieder im Bewusstsein ihrer Bewohner herzustellen. Darüber hinaus werde ich noch einmal die Besonderheiten der Ostseeregion zusammenfassen sowie auf die Herausforderungen hinweisen, denen sich die Region in der Zukunft stellen müssen.

Trotz der intensiven Beschäftigung verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen mit dem Phänomen der Region, die Ende der 1980er verstärkt die Debatten prägte, hat sich bis heute keine dominierende Standarddefinition des Begriffes durchsetzen können – stattdessen koexistieren verschiedene Konzepte.⁴ Schon über die Frage, ob Regionen lediglich als administrative Einheiten innerhalb eines Staates, internationale oder transnationale Gebiete oder sogar Großregionen wie Mitteleuropa zu sehen sind, herrscht große Uneinigkeit. Noch weniger enig ist man sich bei der Frage nach den Faktoren, die eine Region definieren: Sind dies streng geographische, soziale oder kognitive? Müssen Regionen distinktive Grenzen haben? Soviel lässt sich jedoch feststellen: Mit dem Ende des Kalten Krieges entwickelte sich ein Trend, Prinzipien der sozialen Organisation neu zu definieren. Hierzu gehört etwa das Prinzip der diverser orientierten, regionalen Landschaft. Sie trägt der Tatsache Rechnung, dass der Staat längst nicht mehr als alleiniger und zentraler Träger des politischen und gesellschaftlichen Lebens akzeptiert wurde. Als Reaktion auf diese Entwicklung etablierte sich ein postmodern orientierter Ansatz zur Beschreibung von Regionalisierung, dessen Gründungsväter auch aus Nordeuropa kamen: Ole Wæver, Iver B. Neumann und Pertti Joenniemi sind hier nur einige prominente Beispiele. Sie alle gehen davon aus, dass Regionen nicht als natürlich gegebene Einheiten existieren, sondern sozi-

4 Siehe ENGELEN: 2006, 61.

ale Konstrukte sind, die durch wandelbare Normen und/oder Wertvorstellungen als die das Handeln von Akteuren bestimmenden Variablen geprägt sind. Von besonderer Bedeutung sind hierbei intersubjektive Wirklichkeitskonstruktionen wie Identitäten oder Diskurse. Aber auch ›harte‹ materielle Faktoren werden von dieser Schule beim Umgang mit dem Konzept Region nicht außer Acht gelassen. Diese werden als ›Rohmaterial‹ angesehen, das die Konstruktion von Räumlichkeit wesentlich mitbestimmt.⁵

Stark beeinflusst von Benedict Andersons »imagined communities«⁶ und der Vorstellung, regionale Einheiten wären das konstant neu ausgehandelte Produkt sozialer Praxis, konstatierten zahlreiche Politikwissenschaftler in Bezug auf das Konzept Region: »territory is not, it becomes, for territory itself is passive, and it is human beliefs and actions that give territory meaning«.⁷

Iver B. Neumann betont in seinem Aufsatz »A Region-Building Approach to Northern-Europe«⁸ dabei besonders die Rolle von spezifischen Akteuren, die das Rohmaterial in Form von geteilten Erinnerungen, zu erwartenden oder bereits erzielten gemeinsamen ökonomischen Gewinnen, kulturellen oder politischen Ähnlichkeiten und Bedrohungen der gemeinsamen Sicherheit erfassen und diese in eine ›regionale Vision‹, eine Art räumliche Identität oder *mental map*, umwandeln. Diese wird dann der gewünschten Zielgruppe kommuniziert – das geschieht oftmals durch Politiker, die hierbei als besonders glaubwürdig erscheinen. Sie sind nämlich Kraft ihres Amtes in der Lage, den politischen und administrativen Kontext zur Schaffung einer Region zu verfügen. Dadurch, dass die Initiatoren der regionalen Vision oftmals Wissenschaftler sind, erhält diese einen scheinbar ideologiefreien und wertneutralen Anstrich. Gelingt das *region-building*, beginnt nun die betroffene Bevölkerung, die Vorstellungen und Ideen aufzunehmen, zu verinnerlichen und sie als Maßstab des eigenen Handelns zu sehen. Dabei spielt das Potenzial und die Plausibilität der ›regionalen Vision‹ eine zentrale Rolle. Nur wenn in der Gesellschaft die Bereitschaft vorhanden ist, die regionale Erzählung

5 Siehe ebd., 6f.

6 ANDERSON: 1991.

7 Hier KNIGHT: 1982, 517.

8 NEUMANN: 1994.

zu akzeptieren, kann diese im sozialen Bewusstsein verankert werden: aus dem Nichts gelingt kein *region-building*!

Zusammenfassen möchte ich meine bisherigen Überlegungen mit der Nennung der drei von Anssi Paasi definierten Dimensionen der Regionalisierung: Er sieht die symbolische Dimension, die Produktion und Reproduktion einer Symbolik, als ersten Schritt zur regionalen Etablierung, d.h. der Festsetzung der regionalen Einheit in der räumlichen Struktur und im gesellschaftlichen Bewusstsein. Als zweiten Schritt bezeichnet er die politische Dimension, die Bildung einer territorialen Form. Die letzte Dimension ist die institutionelle; sie gründet sich auf das Entstehen von Institutionen und einem Verwaltungsapparat. Den gesamten Vorgang bezeichnet Anssi Paasi als Prozess der Institutionalisierung.⁹ Besonders zu betonen ist in diesem Zusammenhang der performative Charakter des *region-buildings*, oder wie Iver B. Neumann es ausdrückt: »Regions are talked and written into existence«.¹⁰

Eine Region, die trotz des Booms der Regionalwissenschaften bisher noch wenig erforscht wurde, ist die Ostsee-region. Vielleicht spielt die geringe Dauer der Verbindung, bzw. die lange Zeit der Trennung während des Kalten Krieges, eine Rolle bei der Wahrnehmung dieses Raumes als Region: die politische oder auch wirtschaftliche Kooperation, sei es nun zwischen staatlichen Akteuren oder lokalen Netzwerken, scheint noch am Anfang zu stehen und ringt deswegen um internationale Anerkennung und Aufmerksamkeit. Erst nach dem Ende der Ost-West-Konfrontation wurde die Region quasi neu erfunden. Natürlich heißt dies nicht, dass sie nicht auch vorher schon eine räumliche Koordinate gewesen wäre, doch nach der strengen Trennung des Kalten Krieges musste vielerorts mit dem Knüpfen von Kontakten und dem Initiieren von Kooperationen erst wieder neu begonnen werden.

Gleichzeitig ist eine Schwierigkeit des Gebietes, dass es weniger scharf abzugrenzen ist als z.B. das Gebiet der Europäischen Union. Man ist fast versucht zu sagen, dass es im Fall der Ostsee ebenso viele Definitionen der Region wie potentielle Teile derselben gibt. Rein geographisch gesehen muss die Antwort auf die Frage nach der Ausdehnung der Ostsee-region lauten: Alle Gebiete, die im Wassereinzugsgebiet des Meeres

9 Siehe PAASI: 1996, 33.

10 NEUMANN: 1992, 22.

liegen, gehören zur Ostseeregion. Aber es gibt darüber hinaus Varianten mit oder ohne Gesamtrussland, oftmals werden nur Nordpolen oder Norddeutschland mit berücksichtigt – nicht aber der Rest der beiden Länder. Ein weiterer Streitpunkt ist, ob auch Norwegen und Island aufgrund ihrer angenommenen kulturellen, historischen und politischen Nähe zum Rest-Norden zur Ostseeregion gerechnet werden können. Diese Definitionsprobleme zeigen, dass der konkrete Einfluss, den ein Gewässer, oder auch ein Gebirge, ausübt, schwer zu messen und deswegen oft nur vage und bedingt beschreibbar scheint.¹¹

Im Folgenden möchte ich mich genauer mit dem oben benannten Rohmaterial befassen, das im Prozess des *region-buildings* dazu dient, mögliche Gemeinsamkeiten zu orten und anhand dieser eine gemeinsame Identität zu schaffen. Die Funktionsweise dieser Konstruktion einer regionalen Gemeinschaft werde ich exemplarisch anhand der Instrumentalisierung von Geschichte in der Region demonstrieren – ich möchte in diesem Kontext lediglich die Konstruktion anhand der Instrumentalisierung von Geschichte beispielhaft untersuchen und die Konstruktion anhand ökonomischer, kultureller oder politischer Faktoren nicht weiter berücksichtigen. Auch möchte ich mich dabei auf diejenigen Aspekte konzentrieren, die die Diskussion nach dem Ende des Kalten Krieges bestimmt haben. Versuche, eine Historiographie der Region bereits zu Anfang des 20. Jahrhunderts entstehen zu lassen, sollen hier nicht Gegenstand der Betrachtung sein.

Bei der Beschäftigung mit einem historischen Narrativ geht es vor allem darum, wie mit historischen Ereignissen umgegangen wird und wie diese von Nicht-Zeitgenossen beurteilt bzw. rezipiert wurden: Gegenstand meiner Untersuchung ist somit die Instrumentalisierung von Geschichte, die in den letzten Jahren immer häufiger als Geschichtspolitik umschrieben wird.

Der erste grundlegende Faktor, der in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle spielt, ist der der Namensgebung. Edward Said schuf mit seinem Buch *Orientalism*¹² die theoretische Grundlage für die Untersuchung räumlicher Imagination, die durch die Auflösung einer alten Ord-

11 LEHTI: 2005, 10.

12 SAID: 1979.

nung entsteht. Neue Narrative erfordern neue Namen als Signifikanten, um symbolisch von der sie umgebenden Welt Besitz ergreifen zu können.

Anssi Paasi beschreibt, wie die Namensgebung als eines der Symbole dient, die Teile des Prozesses der Institutionalisierung einer Region darstellen. Sie werden dazu verwendet, die Räumlichkeit eines Gebietes zu manifestieren und diese symbolisch abzugrenzen. Namen verkörpern somit gleichzeitig historische Entwicklungslinien und zukünftige Möglichkeiten, wichtige Ereignisse und Erinnerungen.¹³ Sie vereinen die persönlichen Erzählungen der Einwohner zu einem kollektiven Erbe. Kurz gesagt: »Without a name, nothing can exist and the name conveys the basic identity of a given phenomenon«.¹⁴

Marko Lehti betont darüber hinaus, dass der Name »Ostsee« (bzw. »Westmeer«, je nach Standpunkt des Betrachters) schon in der Zwischenkriegszeit Assoziationen hervorrief von einem Meer der kleinen Staaten, die in einem Gebiet zwischen den Großmächten Russland und Deutschland friedlich und in Unabhängigkeit koexistieren konnten. Und obwohl diese Vorstellung spätestens mit Beginn des Kalten Krieges hinfällig wurde, griffen vor allem Politiker nach dessen Ende neue Geschichtsbilder auf, die sich auf die Vergangenheit der Region bezogen und zum Prozess des *region-building* beitragen sollten.¹⁵

Auch hierbei spielte die Namensgebung eine nicht unwesentliche Rolle: So ist es durchaus kein Zufall, dass Björn Engholm, Ende der 1980er ein aktiver *region-builder*, den Begriff der Neuen Hanse in seine politische Rhetorik mit aufnahm. Die Menschen in der Ostseeregion sollten sich mit dieser positiv konnotierten symbolischen Dimension identifizieren. Zum einen vermittelten Engholm und seine Mitstreiter vor allem in Schleswig-Holstein ein Gefühl der Verbundenheit mit vormals grau und kommunistisch imaginierten Städten wie Danzig, Tallinn oder Riga, die nun als Mitglieder der Hanse wiederauferstanden und Teile eines gemeinsamen Narratives wurden. Zum anderen rückte er damit sein vormals eher als peripher wahrgenommenes Bundesland in den Mittelpunkt einer glorreichen Erzählung. Engholm griff ein historisches Bild auf, welches für die meisten Gesellschaften der Ostseeregion positiv konnotiert

¹³ Siehe PAASI: 1996, 35.

¹⁴ LEHTI: 2005, 22.

¹⁵ LEHTI: 2003, 30.

zu sein schien: Die Hanse stand für prosperierenden Handel, Austausch und interkulturelle Kommunikation sowie materiellen Reichtum. Er pries das idealisierende Bild von der Hanse als Zusammenschluss ohne Zentrum und ohne explizite Hierarchie.¹⁶

Zarte kritische Stimmen richteten sich in der Folgezeit auch nicht gegen das politische Konzept der Neuen Hanse an sich, sondern beklagten aus national geprägter Perspektive, dass die Rolle der Hanse als Kolonisor der Ostseeregion in der neuen Rhetorik keine Erwähnung fand. Das darauf folgende Ausblenden kontroverser Aspekte folgt der Logik der Konstruktion einer gemeinsamen Vergangenheit (und somit Zukunft): Die beschworene ›goldene Zeit‹ sollte dazu dienen, die gemeinsame Identität zu stärken – kritische Zwischentöne aber hatten das Potential, das gesamte Projekt in Frage zu stellen. In den baltischen Staaten spielte die Erzählung von den goldenen Tagen der Hanse ebenfalls eine nicht unwesentliche Rolle: Die Altstädte in Riga und Tallinn wurden als wieder aufgebaute Manifestationen der Verbundenheit mit dem Westen Europas gesehen und in scharfen Kontrast gestellt zu der als negativ und erzwungen empfundenen Verbindung mit dem Osten.¹⁷

Gleichzeitig erinnerte man sich in Schweden an die fast vergessene Großmachtzeit des Landes im 17. Jahrhundert und ließ als Folge dessen die historischen Beziehungen mit Riga und Tallinn wiederauferstehen. Die Ostsee als schwedisches *Mare Nostrum* feierte ihre Renaissance. Auch dort wurde allerdings ausgeblendet, dass man sich dieses Teils der nationalen Geschichte bisher ungern erinnert hatte, da sie als kolonialisatorisch – und damit als negativ konnotiert galt.¹⁸ Der neue Narrativ ließ darüber hinaus noch Platz für eine Thematisierung des zu der damaligen Zeit florierenden Handels Schwedens mit Russland.

Überhaupt scheinen die Aspekte Handel, Großmächte, deren Dominanz sich auf die Seefahrt stützte, sowie die Kommunikation über die Ostsee hinweg wichtige Stichworte in der Konstruktion einer räumlichen Identität gewesen zu sein: Die Idealisierung der Kalmarer Union oder der Wikingerzeit sind weitere Beispiele für die Tendenz, die Geschichte der Ostseeregion als von Frieden und Prosperität geprägt zu charakterisieren.

¹⁶ Siehe STRÅTH: 2000, 203.

¹⁷ LEHTI: 2003, 38.

¹⁸ Siehe ebd., 32.

Der Kalte Krieg wurde demgegenüber als eine unrühmliche Ausnahme dargestellt während der Trend zur Regionalisierung dieser Logik folgend die Rückkehr zur Normalität, in ein ›goldenes Zeitalter‹, darstellte.¹⁹ Bestehende Grenzen und Gegensätze erschienen in einer von Kooperation geprägten Erzählung als porös und die Interaktion über diese Grenzen hinweg wurde zu einem erwünschten Element des regionalen Engagements.

Die Frage, die sich nach einer Analyse der Konstruktion einer regionalen Vision fast zwangsläufig aufdrängt, ist die nach dem Nutzen, den eine Gesellschaft oder meist lediglich deren politische, wirtschaftliche oder kulturelle Eliten daraus ziehen. Warum der Entwurf eines solchen regionalen Projektes? Warum eine Ostseeregion?

Marko Lehti führt zur Beantwortung dieser Frage besonders zwei Gründe an. Zum einen lag die Motivation, ein gemeinsames ›goldenes Zeitalter‹ zu beschwören, eher in den Bedürfnissen und Begehrlichkeiten der Gegenwart, als in historischen Realitäten. Sowohl die Skandinavien als auch Schleswig-Holstein sahen sich in den 1990ern immer mehr an die Peripherie Europas gedrängt. Die dynamischen Zentren der florierenden Regionalisierung innerhalb der EU lagen woanders, weiter südlich, innerhalb der Grenzen der so genannten *Booming Banana*. Der Versuch, ein Gegenstück zu dieser Entwicklung zu schaffen indem man eine glorreiche Vergangenheit erinnerte, muss also in dem Licht einer versuchten Stärkung Nordeuropas gesehen werden – dem Versuch, der *Booming* eine *Baltic Blue Banana*²⁰ entgegenzusetzen. Die Transformationsstaaten am südöstlichen Ufer der Ostsee hingegen konnten dem Gedanken einer gemeinsamen Region deutlich weniger abgewinnen – befanden sie sich doch in einer Phase des Wiedererstarkens des Nationalstaates. Nichtsdestotrotz war es aber durchaus auch in ihrem Interesse, Angebote zur Kooperation nicht auszuschlagen, da sie nach einer verstärkten Integration in die EU strebten. Zum anderen erklärt Marko Lehti das Erstarken des Regionalismus an der Ostsee mit dem Versuch, eine gewisse paternalistische Kontrolle über die neu entstehenden Staaten des zerfallenen Ostblocks, und hierbei auch besonders Russlands, auszuüben.

¹⁹ Siehe LEHTI: 2005, 31.

²⁰ Diese Umschreibung bezieht sich auf das Anfang der 1990er Jahre geprägte Konzept einer in der Ostseeregion zu schaffenden, als florierend imaginierten Wirtschaftszone.

Diese Idee wurde getragen von einem Gefühl der moralischen Verantwortung. Es ging vor allem von Schweden aus und wurde nicht selten von einem Gefühl der eigenen moralischen Überlegenheit begleitet.²¹

Doch wie lässt sich die Funktion dieser Region erklären, wenn es so schwer fällt, sie zu erfassen? Die Antwort auf diese Frage liegt in der Natur der Zusammenarbeit in der Ostseeregion begründet. Um jetzt die Hanse ihrerseits als historisches Beispiel zu bemühen und selber Geschichte ein wenig zu funktionalisieren, möchte ich argumentieren, dass die in der Region vorherrschende Kooperationsform, bereits im 13. Jahrhundert, das Netzwerk war. Auch heute noch stellt es sich mit über 200 Kooperationen auf verschiedensten Gebieten und Ebenen als dominierende Form der Zusammenarbeit dar.²²

Trotz der unbestreitbaren Wichtigkeit der Netzwerke für die Region betont Bo Stråth allerdings nicht zu Unrecht, bei der Bewertung der regionalen Netzwerke nicht aus den Augen zu verlieren, dass auch diese Kooperationsform durchaus einer gewissen Instrumentalisierung unterliegt: Da es für die vielen *region-builder* in das von ihnen favorisierte Bild der Ostseeregion passt, wird das Netzwerk von vielen Wissenschaftlern, die ja zum Teil auch in das *region-building*-Projekt mit eingebunden sind, als ideale postmoderne Kooperationsform angepriesen.²³

Doch trotz aller konstruktivistischer Bedenken zurück zum Konzept Netzwerk: Es liegt in der Natur eines Netzwerkes, auf mehr oder weniger persönlichen Kontakten zu basieren, die Individuen oder Gruppen mit ähnlichen Interessen und ähnlicher sozialer Position verbinden. Deswegen können Netzwerke *per se* nicht alle Menschen an einem Ort zu einer bestimmten Zeit erfassen – sie sind niemals absolut. Aufgrund dessen wird die Definition von Grenzen überflüssig und es ergibt sich die Existenz von verschiedenen Ostseeregionen zur selben Zeit.²⁴

Um ein Beispiel zu nennen: Die Ostseeregion des *Council of the Baltic Sea States* (CBSS) und die des am *Nordeuropa-Institut* der *Humboldt-Universität zu Berlin* angesiedelten Ostsee-Kollegs umfassen nicht nur räumlich gesehen einen unterschiedlichen Ostseeraum. Diese

21 Siehe LEHTI: 2003, 24.

22 Siehe SCHYMIK: 2003, 233.

23 Siehe STRÅTH: 2000, 203.

24 Siehe LEHTI: 2005, 25

beiden Netzwerke verfolgen auch völlig unterschiedliche Ziele, sprechen unterschiedliche Teile der Gesellschaft an, verwenden unterschiedliche Narrative. Und trotzdem möchte ich behaupten, dass beide von ihnen konstruierte Ostseeregionen ihre Legitimität und ihre Glaubhaftigkeit nicht einbüßen. Im Gegenteil: verschiedene Interessen und verschiedene Arbeitsbereiche erfordern geradezu verschiedene Narrative. Ist es deswegen nicht vielleicht sogar denkbar, dass das relativ geschlossene Konzept Nation mit seinem wenig flexiblen und engen Narrativ mit seinem Absolutheitsanspruch eine Zwangsjacke sein könnte, die die Entfaltung alternativer Konzepte behindert und unsere Sicht auf alternierende Visualisierungen von politischem Raum verbaut?

Wo liegen demnach in den nächsten Jahren die Herausforderungen für die Konstrukteure einer Ostseeregion? Eine Aufgabe wird sicherlich sein, eine Art fest gefügter, gleichzeitig aber auch inkludierender und flexibler räumlicher Identität zu schaffen, die den Nährboden darstellt für Kooperation auf verschiedenen Gebieten. Nach dem oben erwähnten Modell von Anssi Paasi kann eine Entität nur durch einen Prozess der Institutionalisierung ihre Form erhalten und so im sozialen Bewusstsein von Individuen oder Gruppen verankert werden. Konstante Reproduktion einer räumlichen Identität ist in diesem Prozess ein wesentliches Element. Es stellt sicher, dass sich die Region als soziales Konstrukt auch in der politischen und ökonomischen Praxis manifestiert. Deswegen muss durch eine gemeinsame Identität ein Zusammengehörigkeitsgefühl erzeugt werden, so dass z.B. Geschäftsleute aus Schweden und Deutschland es auch in Zukunft für sinnvoll erachten, ihre Aktivitäten unter dem Label »Kooperation im Ostseeraum« zu vermarkten. Es geht darum, den Begriff Ostseeregion symbolisch zu besetzen, ihn in Schrift, Bild und Ritual zu reproduzieren. Was alle diese verschiedenen Netzwerke gemeinsam haben, ist dass sie sich aus Gründen der empfundenen kulturellen Nähe und Verbundenheit, die ja nicht faktisch existieren müssen, den Slogan *Baltic Sea Region* auf die Fahnen schreiben. Die die Region bedingende Reproduktion von räumlichen Bildern und Vorstellungen ist dann gewährleistet, wenn z.B. ein internationales Balalaika-Orchester mit Musikern aus den Ostseeländern sich aufgrund der oben genannten Initiativen als *International Baltalaika Orchestra* bezeichnet.

Grundsätzlich bin ich davon überzeugt, dass die Ostseeregion, so wie sie sich bisher darstellt, über keine einheitliche supranationale Identität verfügt, die an sich eine Bedrohung für nationale Narrative und Identitä-

ten darstellen könnte. Dies ist durch die Netzwerkstruktur, die nur bestimmte Teile der Ostseegesellschaften umfasst, und das Fehlen eines inter-staatlichen Akteurs, der die Spielregeln für eine Mitgliedschaft bestimmt und somit feste und in allen politischen und sozialen Kontexten gültige ›Wir‹-und-›die anderen‹-Polarisierungen festlegt, bedingt.

Aber muss dies zwangsläufig ein Nachteil sein? Obwohl ich Marko Lehtis extrem positive Einstellung nicht teile, er prophezeit, »Baltic Europe provides a starting-point for imagining a more open, multicultural, less bordered and multiple Europe!«²⁵, so ist es meiner Meinung nach doch ein erstaunliches Phänomen, dass in der Ostseeregion mehrere Narrative nebeneinander existieren können, sich gegenseitig beeinflussen und neue Erzählungen hervorbringen. Das Gebiet um das Meer herum beherbergt offenbar mehrere, sich überlappende oder ergänzende, aber nicht unbedingt trennende Regionen, die durch die sie konstruierenden und instrumentalisierenden Netzwerke bedingt werden. Deswegen ist die Ostseeregion zumeist ein inkludierendes Projekt, das sich immer wieder selbst neu definiert oder erfindet. Nicht überraschend war daher die Einschätzung zahlreicher Wissenschaftler zu Beginn der 1990er, in der Region gäbe es Raum für die Wiedergeburt mittelalterlicher politischer Strukturen mit Aufgabenbereichen für unterschiedliche Akteure.²⁶

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass die Ostseeregion eine beachtliche Erfolgsgeschichte hinter sich – und vielleicht eine noch größere vor sich hat: War sie Anfang der 1990er nur eine vage Vision, eine Vorstellung von der potentiellen Überwindung verkrusteter Ost-West-Gegensätze, so ist sie heute ein räumliches Konstrukt, das Netzwerke verschiedenster Art beheimatet und bedingt. Die Akteure innerhalb dieser Netzwerke glauben an die Existenz einer – ihrer – Ostseeregion. Somit ist die Region eine mentale Realität, die – und das soll hier zum Schluss nicht vergessen werden – immer noch im Konflikt steht mit dem Kernprinzip der Nation. Es ist aber durchaus anzunehmen, dass aus diesem Konflikt keine Situation des Entweder-Oder erwächst, sondern dass die Region lediglich bestimmte Funktionen übernimmt, während der Staat andere, wie z.B. die Abwehr militärischer Bedrohungen, weiter an sich bindet. Ich schließe mich deswegen Ole Wæver an, wenn er konstatiert:

25 LEHTI: 2003, 42.

26 STRÅTH: 2002, 202.

Self-consciously, the Baltic region builders have tried to concoct a trans-region without founding it in historical, geographic or functional necessity [...]. The project has come under increasing pressure [...], but [...] much seems to indicate: the experiment continues.²⁷

LITERATUR

- ANDERSON, Benedict: *Imagined Communities. Reflections on the origin and spread of nationalism*. London 1991.
- ENGELN, Hilde Dominique: »Die Konstruktion der Ostseeregion: Akteure, mentale Landkarten und ihr Einfluss auf die Entstehung einer Region.« In: GÖTZ, Norbert, Jörg HACKMANN und Jan HECKER-STAMPEHL (Hg.): *Die Ordnung des Raums. Mentale Landkarten in der Ostseeregion*. Berlin 2006, 61–92.
- ENGHOLM, Björn: »Ars Baltica. Towards a new understanding.« In: *Framtider International* (1991), 5–6.
- JERVELL, Sverre et al. (eds.): *The Baltic Sea Area – a region in the making*. Oslo 1992.
- KNIGHT, David: »Identity and Territory: Geographical Perspectives on Nationalism and Regionalism.« In: *Annals of the Association of American Geographers* 72 (1982), 514–531.
- LEHTI, Marko: »Possessing a Baltic Europe: Retold National Narratives in the European North.« In: LEHTI, Marko und David J. SMITH (eds.): *Post cold-war identity politics. Northern and Baltic Experiences*. London 2005, 11–49.
- LEHTI, Marko: »Introduction: Towards a Vague Narrative of the Baltic Sea Area.« In: LEHTI, Marko (ed.): *The Baltic as a Multicultural World. Sea, Religion and People*. Berlin 2005, 9–33.
- NEUMANN, Iver B.: *Regions in International Relation Theory – The Case for a Region-Building Approach*. Oslo 1992 (= NUPI Research Report; 162).
- NEUMANN, Iver B.: »A Region-Building Approach to Northern Europe.« In: *Review of International Studies* 20 (1994), 53–74.
- PAASI, Anssi: *Territories, Boundaries and Consciousness. The Changing Geographies of the Finnish-Russian Border*. Chichester 1996.
- SAID, Edward: *Orientalism*. New York 1979.
- SCHYMIK, Carsten: »Networking Civil Society in the Baltic Sea Region.« In: GÖTZ, Norbert und Jörg HACKMANN (eds.): *Civil Society in the Baltic Sea Region*. Berlin 2005, 217–234.
- STRÅTH, Bo: »The Baltic as Image and Illusion: The Construction of a Region between Europe and the Nation.« In: STRÅTH, Bo (ed.): *Myth and Memory in the Construction of Community*. New York 2000, 199–214.
- WÆVER, Ole: »The Baltic Sea: A Region after Post-Modernity?« In: JOENNIEMI, Pertti (ed.): *Neo-Nationalism or regionality: the restructuring of political space around the Baltic rim*. Stockholm 1997, 293–341.

27 WÆVER: 1997, 330.